

Jiddisch als Gegenstand politisch-historischen Lernens

Mein Vortrag beginnt – nicht aus Eitelkeit – mit einer kurzen, persönlichen Vorbemerkung. In unserer Essener Arbeitsgruppe „Politische Bildung“ forschen und lehren wir nun schon seit einigen Jahren zu den Schwerpunktthemen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Gedenkstättenarbeit, über empirische wie über didaktische Aspekte gleichermaßen. Und, das scheint zunächst unwichtig, die Universität Essen, mein Arbeitsplatz, liegt in einem legendären, einst berühmt-berüchtigten Essener Stadtteil, dem Segerothviertel. Auch diese Tatsache wird am Ende meiner Ausführungen eine Rolle spielen. Aber ich komme zunächst zur *Empirie* und zu einem gravierenden, durchaus beunruhigenden Befund.

In den von Wilhelm Heitmeyer u.a. verfassten Studien mit dem Titel „Deutsche Zustände“ wird ein aktueller Trend beschrieben: „Abnehmende soziale Integrationsqualität geht mit einer Zunahme bei verschiedenen Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und einer Ausbreitung des rechtspopulistischen Potentials einher, das am ehesten gegen schwache, als belastend oder störend wahrgenommene Gruppen mobilisiert werden kann.“¹ Zu den Elementen dieses fast schon normalen „Syndroms Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“, wie es Heitmeyer nennt, gehören Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Islamphobie, Etabliertenvorrechte, klassischer Sexismus, Heterophobie und Antisemitismus². Jeder gegen jeden und alle gegen die Anderen, so könnte man den Befund zusammenfassen. Besonders beunruhigend ist, wie u.a. eine EU-Studie aus dem Jahr 2002³ zeigt, die offenkundige Neubelebung des Antisemitismus in Deutschland und Europa, freilich in modernisierter und deshalb auf den ersten Blick auch moderater erscheinenden Form⁴. Wir selbst haben in einer Untersuchung unter Studierenden⁵ – wir bereiten gerade eine Wiederholung bzw. Aktualisierung der Studie für das Jahr 2006 vor – diese neue Form des sog. „sekundären Antisemitismus“ erhoben (s. Grafik 1) und gezeigt, dass diese moderne Variante der Judenfeindlichkeit eng verknüpft ist mit der allgegenwärtigen Rede vom endlich fälligen „Schlussstrich“ unter die NS-Vergangenheit und der Forderungen nach einem neuen, gewissermaßen normalisierten nationalen Selbstbewusstsein auch der Deutschen (s. Grafik 2). Genau der letzte Zusammen-

1 Wilhelm Heitmeyer: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die Theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus 2002 sowie 2003, in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 2, Frankfurt/M. 2003, S. 13-32, hier S. 29.

2 Vgl. ebd., S. 19 ff.

3 Werner Bergmann/Juliane Wetzel: Manifestations of anti-Semitism in the European Union. First Semester 2002. Synthesis Report, on behalf of the European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC), Wien 2003.

4 Dazu beispielsweise Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXIII: Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik, hrsg. von Moshe Zuckermann, Göttingen 2005 und The New Face of Hatred. Antisemitism in the Third Millennium, hrsg. von Yoel Rappel, Tel Aviv 2003.

5 Klaus Ahlheim/Bardo Heger: Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerns, Schwalbach/Ts. 2002.

hang von neuem, „gesundem“ Nationalbewusstsein und Antisemitismus hat in der Rezeption unserer Studie bisweilen für Irritation, in öffentlichen Diskussionen gar zu empörtem Widerspruch geführt. Für mich begründen die beiden Begriffe „sekundärer Antisemitismus“ und „normalisierter Nationalismus“ die besondere Notwendigkeit der Reintegration jiddischer Sprache und Kultur in das europäische Bewusstsein: als Beitrag gegen alle aktuellen Formen des Antisemitismus und als Beispiel zugleich für multikulturelle Toleranz, für eine Kultur, die immer mit anderen Kulturen zusammenlebte und der die Idee fremd geblieben ist, ein Land, ein Staat zu sein. Jiddisch kann und sollte in einem zusammenwachsenden Europa Beispiel und Thema einer multikulturell sich verstehenden politisch-historischen Selbstverständigung und Bildungsanstrengung sein, in Deutschland, dem Land der Barbarei und millionenfacher Vernichtung jüdischen Lebens und der Zerstörung jüdischer Kultur ist die Erhaltung und Pflege des Jiddischen auch für die und in der Generation der Enkel ein unhintergehbare Imperativ, und das EYDES-Archiv kann sich hier als besonders hilfreich erweisen.

Ich komme nun, die Kürze meines Beitrags nötigt mich dazu, fast ein wenig unvermittelt zur Frage der *Didaktik*. Wie könnte man Jiddisch zum Gegenstand historisch-politischen, multikulturellen Lernens machen? Wie könnte denn das EYDES-Archiv für den Unterricht in Schulen, auch in Universitäten und in der Erwachsenenbildung genutzt werden?

Doch ehe ich zumindest einige Stichpunkte als Antwort auf diese Fragen zusammentrage, muss ich noch kurz auf die Besonderheiten historisch-politischen Lernens und seiner „Quellen“ und „Materialien“ eingehen.

Politisches Lernen soll informieren, stellt Wissen und Fakten gegen Vorurteile, erschließt Zusammenhänge, wechselt – zumindest didaktisch-probehalber – die Perspektiven, bringt das Fremde nah, ist nicht wertfrei neutral, zielt vielmehr ab auf Empathie, thematisiert Interessen, Herrschaft, Macht und Ohnmacht. Politische Bildung und historisch-politisches Lernen, können so auch helfen gegen die aktuellen Ausformungen intoleranten, rassistischen und antisemitischen Denkens, sind – so gesehen – auch eine Art Prävention gegen rechtsextreme Gesinnung, die dem rechtsextremen Terror stets vorausgeht. Aber politisches, bzw. politisch-historisches Lernen wirkt eher mittel- und langfristig, ist als pädagogische Feuerwehr mit Sofortwirkung gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus unwirksam, muss, auch bei Jugendlichen und jungen Menschen, nicht nur bei den unverbesserlichen Alten, mit Widerständen, Abwehr, Erkenntnisverweigerung rechnen, muss solche Haltungen ernst- und in ihr didaktisches Konzept aufnehmen, ohne ihnen zu erliegen.

Es gibt in der historisch-politischen Bildung, in der Erwachsenenbildung, in der Schule und in der Jugendarbeit Lern-, Angebots- und Arbeitsformen, von denen man – bisweilen empirisch unterfüttert – weiß, dass sie Lernbarrieren in der Regel leichter überwinden helfen. Zeitzeugen haben über Jahrzehnte eine wichtige Funktion gehabt im Kontext historisch-politischer Bildung, vor allem für die Jugendlichen.

Heute, da die Zeitzeugen kaum noch erinnern können, sind die Gedenkstätten gewissermaßen die Zeugen nach den Zeugen. Und gut vorbereitete schulische Gedenkstättenbesuche beispielsweise, das können wir empirisch belegen¹, hinterlassen bei Jugendlichen durchaus Wir-

1 Vgl. Klaus Ahlheim/Bardo Heger: Die unbequeme Vergangenheit, S. 83 ff.

kung, beeindrucken, bleiben haften. Und vor allem und zum Glück sind viele Zeugnisse von Zeitzeugen, natürlich weniger unmittelbar und persönlich, noch erhalten: das große Archiv etwa an Zeitzeugen-Interviews der von Steven Spielberg gegründeten Survivors of the Shoah Visual History Foundation oder die Video-Porträts des Fritz Bauer Instituts – und jetzt das elektronische Jiddisch-Archiv, das zudem eine ganz besondere Zugangsweise ermöglicht, die auch bei Jungen, vielleicht auch Skeptischen, eher Interesse und Neugier als Abwehr erzeugen könnte, indem es eine unbekanntere, vergangene, vielfältige Kultur (und Sprache) nahe bringt. Ein pädagogisch-didaktischer Ansatz, der Grauen und Verbrechen nicht ausspart, aber gleichwohl nicht bei ihnen „ansetzt“ und mit ihnen beginnt, ist so möglich. Vor allem kann das Lernen in der Schule und in der Jugendarbeit durch das Medium Internet in die Freizeit und Verfügbarkeit der Lernenden „verlagert“, können selbsttätiges und schulisch angeleitetes Lernen verbunden werden. Sie ahnen vielleicht schon bei diesen wenigen Andeutungen, wie viele auch pädagogische Chancen im EYDES-Archiv stecken. Aber vor die didaktischen Höhenphantasien mit ihren kleinen Utopien sind die didaktisch-methodischen Mühen des Alltags gesetzt: Die Anschaulichkeit des elektronischen Zeitzeugendokuments wird für Schülerinnen und Schüler, für Erwachsene wohl auch, durch den Zugang über eine fremde Sprache zunächst wieder eingeschränkt. Denn das Reizvolle am Jiddisch-Lernen dürfte in Zeiten „PISA“-geprägten pädagogischen Zweckdenkens Lehrern wie Schülern nicht unbedingt sofort einleuchten.

Mir schwebt zur pädagogischen Nutzung des EYDES-Archivs eine für die Schulfächer Politik und Geschichte interessante, vielleicht auch fächerübergreifende (Religion und Ethik) Themenbildung im Archiv vor, zu Themen etwa wie jüdische Identität, Antisemitismus und Verfolgung, politisches Handeln und soziale Bewegungen. Themenbezogene, eventuell auch längere, zusammenhängende Archivauszüge müssten vertextet und (auch) in romanisierter Form zur Verfügung gestellt werden. Sie sollten auch ins Deutsche übersetzt und mit einem erläuternden Apparat (z.B. Glossen) zu den entsprechenden Archivauszügen versehen werden. Natürlich könnte das entsprechende Material, noch ein wenig anders aufbereitet, auch im Studium und in der Erwachsenenbildung genutzt werden. Insgesamt sollte das Archivmaterial so als Lernmaterial aufbereitet und zugänglich sein, dass es zwar zum Erlernen, mindestens Kennenlernen der jiddischen Sprache anregt, ermuntert, dass sich die Themen gleichwohl auch ohne Sprachkenntnisse erschließen.

Vielleicht auch, ich phantasie jetzt ein wenig und komme auf meinen anfänglichen Hinweis auf den Standort der Universität Essen zurück, vielleicht könnte man die schulische, außerschulische bzw. universitäre Arbeit mit Auszügen des EYDES-Archivs auch verbinden mit einer ganz anderen, oft sehr erfolgreichen Arbeitsform historisch-politischen Lernens, der Spurensuche. Ich will ein mögliches Projekt beispielhaft skizzieren. Das Ruhrgebiet nämlich war in den letzten Jahrzehnten des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine Region im sonst als Auswanderungsland geltenden Deutschland, die massenhaft Einwanderer anlockte¹. Wie viele polnische und russische Juden so in die Städte des Ruhrgebiets kamen, ist heute kaum noch zu sagen. Allein unter Tage aber haben kurz nach dem Ersten Weltkrieg

¹ Vgl. Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte, hrsg. von der Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Berlin 2001, S. 136 f.

4000 polnische und russische Juden gearbeitet. Und der Segeroth, jetzt der Platz der Essener Universität, war schon damals ein Arbeiterviertel zwischen „Mythos und Stigma“¹. Mythisiert als rotes und später antifaschistisches Viertel, überwogen wohl die Stigmatisierungen: ein Stadtviertel des Elends und der Gewalt, ein „obskurer Winkel“, „unkultiviert“ und „unhygienisch“, wie 1926 ein Redakteur der sozialdemokratischen „Volkswacht“ schrieb². Der Segeroth war Wohnviertel für Krupparbeiter und das „klassische Zuwanderungsviertel“³ Essens zugleich. Vor allem nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich zahlreiche Ostjuden dort niedergelassen, weshalb ein zeitgenössischer Bericht in Anspielung auf das Berliner Scheunenviertel auch vom „Scheunenviertel von Essen“ sprach⁴. Hier im Segeroth setzten die Nationalsozialisten ihre rassenhygienischen Städtebauphantasien um und durch. „Die trotz asozialer Umwelt Gesundgebliebenen“, so der Essener NS-Oberbürgermeister Just Dillgardt in der Chronik der Stadt Essen von 1937, „mithin gegen Großstadtverderbung in besonderem Maße Immunen, sind besonders zu fördern, die für die Randsiedlungen Geeigneten entsprechend anzusetzen, die Nichtbesserungsfähigen und die rassisch Minderwertigen abzusondern bzw. auszumerzen“⁵. Die meisten Juden des Viertels wurden in den letzten Kriegsjahren – wie die Sinti und Roma, die dort lebten, auch – vom Segerother Nordbahnhof in die Vernichtungslager des Ostens abtransportiert. Es wäre gut, in Essen, der möglichen „Kulturhauptstadt Europas“, den Spuren der Ausgrenzung und Vernichtung nachzugehen und mit Hilfe des EYDES-Archivs zugleich zu begreifen, was auch das kulturelle, geistige und politische Leben Europas mit der deutschen Vernichtungstat verloren hat.

Literatur

- Ahlheim, Klaus/Heger, Bardo: Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerns, Schwalbach/Ts. 2002, 2. Aufl. 2003
- Bajohr, Frank/Gaigalat, Michael: Essens wilder Norden. Segeroth – ein Viertel zwischen Mythos und Stigma, 2., durchges. Aufl. 1991, Hamburg 1991
- Bergmann, Werner/Wetzel, Juliane: Manifestations of anti-Semitism in the European Union. First Semester 2002. Synthesis Report, on behalf of the European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC), Wien 2003
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 2, Frankfurt/M. 2003
- Rappel, Yoel (Hrsg.): The New Face of Hatred. Antisemitism in the Third Millennium, Tel Aviv 2003 (in hebräischer Sprache)
- Stiftung Jüdisches Museum Berlin (Hrsg.): Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte, Berlin 2001
- Zuckermann, Moshe (Hrsg.): Antisemitismus – Antizionismus – Israelkritik, Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXIII, Göttingen 2005

1 Frank Bajohr/Michael Gaigalat: Essens wilder Norden. Segeroth – ein Viertel zwischen Mythos und Stigma, Hamburg 1991, S. 8

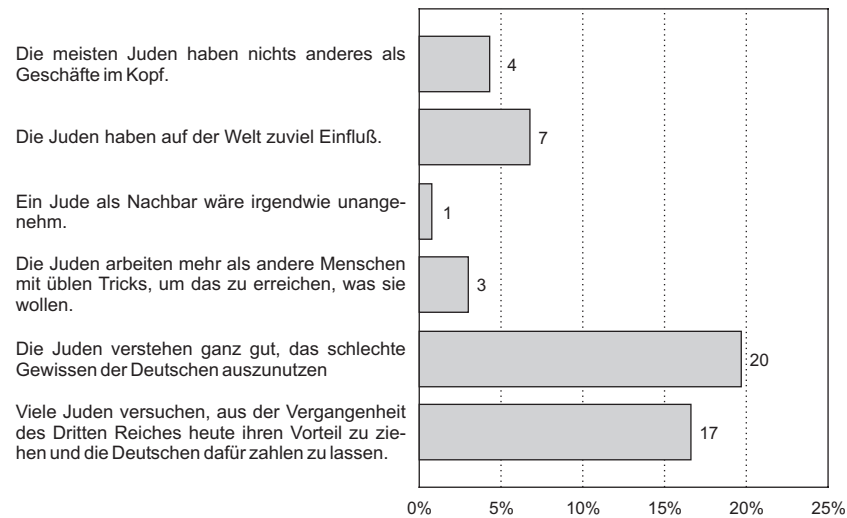
2 Ebd.

3 Ebd. S. 13.

4 Ebd. S. 8.

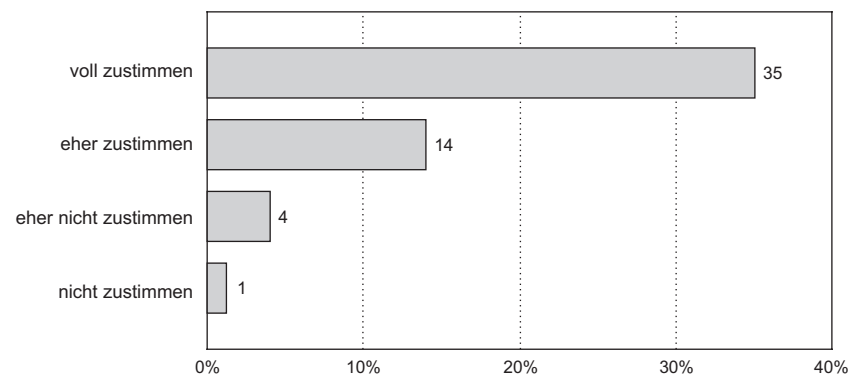
5 Ebd. S. 17 f.

Anteil der Studierenden, die den Aussagen „voll“ oder „eher“ zustimmen



Wir hatten die Studierenden in unserer Untersuchung gebeten, Aussagen zu unterschiedlichen Facetten des antisemitischen Vorurteils auf einer vierstufigen Antwortskala zu beurteilen. Die meisten Aussagen werden von der großen Mehrheit der Befragten abgelehnt. So unterstellen etwa nur 4 Prozent der Studierenden den „meisten Juden“, sie hätten „nichts anderes als Geschäfte im Kopf“, und nur 3 Prozent meinen, die Juden arbeiteten „mehr als andere Menschen mit üblen Tricks, um das zu erreichen, was sie wollen“. Bei zwei Aussagen aber ergeben die Antwortverteilungen ein deutlich anderes Bild: 17 Prozent der Studierenden meinen, viele Juden versuchten, „aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen und die Deutschen dafür zahlen zu lassen“, und 20 Prozent unterstellen den Juden, sie verstünden „ganz gut, das schlechte Gewissen der Deutschen auszunutzen“. In diesen beiden Items kommt eine neue Form des Antisemitismus zum Ausdruck, die, vordergründig „korrekt“, auf traditionelle antijüdische Vorurteile weitgehend verzichtet, die Thema und Dynamik aus dem problematischen Umgang mit der NS-Vergangenheit und dem Holocaust gewinnt, die sich an der „Schuldfrage“ festmacht und an der für viele Deutsche ganz und gar nicht bequemen Erinnerungsarbeit und -leistung“. Es ist, wie er in der Forschung oft genannt wird, ein „sekundärer Antisemitismus“: Man fühlt sich durch die Erinnerung an den Holocaust von „den Juden“ gestört, belästigt, behindert, wähnt sich gar selbst dauerhaft verfolgt und reagiert darauf mit antijüdischem Affekt.

Sekundärer Antisemitismus unter Studierenden, die der Forderung, die Deutschen sollten endlich wieder ein „gesundes Nationalbewusstsein“ entwickeln ...



Der Wunsch, endlich wieder ein „normales Volk“ zu sein, ist eng verknüpft mit dem Vorwurf, eben daran von „den Juden“ gehindert zu werden, die die Deutschen immer noch an die Vergangenheit erinnern. Unter den Studierenden, die der Forderung nach einem „gesunden Nationalbewusstsein“ voll zustimmen, ist auch der sekundäre Antisemitismus besonders weit verbreitet: 35 Prozent stimmen beiden Aussagen zu, mit denen wir in unserer Befragung diese „moderne“ Form des Antisemitismus erfasst hatten („Die Juden verstehen ganz gut, das schlechte Gewissen der Deutschen auszunutzen“ und „Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen und die Deutschen dafür zahlen zu lassen.“)